

Das Phantom

TEXT: VERONIQUE HOMANN

Es ließe sich nur mit Unbestimmtheit sagen, weshalb Jota an jenem Tag noch einmal hinaus auf die Straße getreten war. Sie hatte zunächst zu Hause am Tisch gesessen, die kahlen Wände der Küche betrachtet und begonnen, deren Oberflächen zu zählen, um schließlich auf ein Ergebnis von sechs Wänden zu kommen, gefolgt von sechs Wänden im Gang, acht Wänden im Badezimmer und vier Wänden im Schlafzimmer. Totenstille hatte geherrscht in diesen eigenen vier Wänden, die aus 24 Wänden bestanden, und wäre in der Wohnung wie von Geisterhand ein Gegenstand umgefallen oder herunter, die Stille hätte geschwiegen wie ein Grab.

«Ein Sarg», hatte Jota mit Blick zur hohen Decke gedacht, «wird auch von vier Wänden gehalten», war sodann vom Tisch aufgestanden und hatte die Wohnung, die Stille, das Schweigen verlassen.

Jota zog ohne Ziel um die Häuser der Großstadt. Ihr Weg wurde nicht gezeichnet von den Straßen, die sie ging, sondern von den Straßen, denen sie bewusst aus dem Weg ging. Straßen und Ecken, die verbrannte Erde für sie waren, zeichneten eine Straßenkarte der Umwege, formten eine Topographie der Erinnerung, der Jota nicht begegnen wollte.

Phantom, sag, Erinnerst du dich an die Orte und deren Bedeutung? Erinnerst du dich daran, dass dieser Ort einst auch für dich eine Bedeutung hatte? Erinnerst du dich an die Bar am Anfang der Straße, das Ritual unter der Hochtrasse? Weißt du noch – dort – auf der Allee?

Jota kam aufgrund der Allee zum Stehen und sie beschloss, die Richtung zu wechseln. Über Seiten- und Querstraßen, die unbedenklich für sie waren, gelangte Jota zu einer Kirche, auf deren Treppen am Eingang Erinnerung saß, sodass die Kirche ausgedient hatte und über die Rückseite umgangen werden musste, am Friedhof vorbei.

Phantom, sag mir, wie lebt es sich tagtäglich mit der Gutmütigkeit auf dem Gewissen? Hast du die Gutmütigkeit nicht

selbst verraten, hast die Gutmütigkeit mit ruchloser Hand vernichtet, als du ihr die Blöße gegeben? Gedenkst du ihrer seither manchmal, Phantom?

Umwege und Abkürzungen bestimmten Jotas Bewegung durch die Stadt, tiefer und tiefer geriet sie hinein, während die Möglichkeiten, die sie hatte, weniger wurden und kleiner. Zwei Straßen weiter lauerte Erinnerung, dazwischen lungerte Erinnerung, im Nacken die Erinnerung: Die Wege, die sie gescheut hatte zu gehen, hatten Jota in eine Sackgasse geführt.

Phantom, Erinnerst du dich an die 24 Wände? Erinnerst du dich an die sechs Wände in der Küche, die mitgehört hatten? Die sechs Wände im Gang, die dich auftauchen gesehen und verschwinden? Die acht Wände im Badezimmer? Die vier Wände im Schlafzimmer, die?

Je länger Jota davorstand, umso größer und mächtiger schien die Mauer am Ende der Sackgasse zu werden. Reihen und Rechtecke bauten stetig aufeinander auf, ließen das Mauerwerk emporwachsen ins Unendliche, bildeten vor ihr eine Wand, die Jota alleine nicht schaffte, und sie wusste, sie musste die Sackgasse wieder zurückgehen.

Phantom, bist du nicht in Jotas eigenen vier Wänden, die aus 24 Wänden bestanden, etwas anderes gewesen? Hast du nicht die Dinge verdreht, sie dir zu-rechtgelegt und darauf bestanden, bis Jota dir Glauben geschenkt? Hast du sie nicht dazu getrieben, um es ihr schließlich vorzuwerfen?

Eine 180-Grad-Drehung später – die Mauer im Rücken – stand vor Jota plötzlich das Phantom und versperrte ihr den Weg aus der Sackgasse. Es zählte in dem Moment nicht die Zeit, die sie einander gekannt oder einst miteinander verbracht hatten, sondern ausschließlich der Grund, der damals zum Bruch zwischen den beiden geführt hatte.

Phantom, Erinnerst du dich an die Bar am Ende der Straße? Erinnerst du dich an den Weg dorthin, Erinnerst die Hand in

deiner? Erinnerst du dich an den Abend in der Bar, Erinnerst du dich daran gerne oder nicht, sag – Erinnerst du dich überhaupt daran?

Sofort schwebte der Grund über ihrer Wiederbegegnung, stand unverändert zwischen Jota und dem Phantom, obwohl die zwei seither kein Wort mehr gewechselt hatten. Außer Jota und dem Phantom wusste niemand, was an dem Abend in Wirklichkeit geschehen war. Niemand von den Anwesenden, niemand von den Nicht-Anwesenden.

Zwei Straßen weiter lauerte Erinnerung, dazwischen lungerte Erinnerung, im Nacken die Erinnerung

Phantom, hast du nicht Jotas Wunde geöffnet und hineingestochen, wieder und wieder? Hast du sie nicht sitzengelassen, nachdem sie davon erfahren, indem du dich selbst verraten? Und hast du dich danach nicht kein einziges Mal bei ihr blicken lassen, Phantom? Sprich!

Es bräuchte Hilfe, sprach das Phantom, und zwar bräuchte es Jotas Hilfe. Möglichst bald bräuchte das Phantom die Hilfe, die Angelegenheit sei wichtig, die Bitte dringend. Aber sollte Jota der Bitte nachkommen? Wollte Jota dem Phantom aus seiner Not helfen, nachdem es ihre Gutmütigkeit für gegeben erachtet und ausgenutzt hatte?

Phantom, bist du ihr, der Gutmütigkeit nicht in den Rücken gefallen? Hast du ihr nicht ins Gesicht gelogen, sobald der Mond untergegangen und auf? Gedenkst du ihrer, der Gutmütigkeit, etwa auch, wenn du nichts willst, möchtest oder brauchst? Sprich!

«Die Gutmütigkeit, die liebe Gutmütigkeit», sprach das Phantom, «ist ein Gift. Die Gutmütigkeit ist nichts weiter als ein

Gift und die Gutmütigkeit ist das Gift, an dem die Welt sich nährt und weidet; in einem Fort und für alle Zeit. Ist es nicht die Gutmütigkeit, das geliebte Gift, das das Böse in der Welt überhaupt erst gedeihen lässt?»

Aufmerksam betrachtete Jota das Phantom während des Sprechens. Es hatte recht gehabt mit seiner Bitte, dass

es Hilfe benötigte und sich in einer Notlage befand, stand außer Frage. Jota konnte dem Phantom den Ernst der Lage ansehen, die Müdigkeit in seinen Augen und Auszehrung bekräftigten nicht nur das Elend, sondern auch die Glaubhaftigkeit des Hilferufes an Jota. Mit prüfendem Blick hatte sie die Stirnfalten des Phantoms gelesen, hatte Jota das Phantom von Kopf bis Fuß gemustert, hatte sie den Worten, die aus seinem Mund gekommen waren,

bis zum Schluss gefolgt. Eine Sache aber hatte dabei gefehlt: Ein Wort der Entschuldigung bei Jota, ein Zeichen der Reue, ein Ausdruck von schlechtem Gewissen für das Betragen gegenüber Jota, die nichts dergleichen finden oder feststellen konnte. Nicht in seinem Lachen, nicht auf den Lippen, nicht in der Stimme, die wiederholte: «Ist es nicht die Gutmütigkeit, die das Böse in der Welt überhaupt erst gedeihen lässt?» Jota schlug die Bitte aus. ■

Wahre Erfolge

TEXT: ANASTASIA SCHMIERER

Man muss erfolgreich sein. Ja, genau. Das gibt zwar keiner mehr zu – sonst wäre man ja nicht links-bobo-öko-hippie-grün (aber mit Dachgeschoßwohnung und Kind bei Montessori). Doch ich schweife ab. Man muss erfolgreich sein, auch wenn es nicht laut gesagt werden darf, weil die Unterscheidungsmerkmale zum 80er-Jahre-Yuppie – Hassbild einer ganzen Öko-Generation – sonst zu gering wären. Man muss erfolgreich sein und darf es nicht laut sagen ... aber das Kind braucht Notenschnitt 1,2, weil ... und natürlich ist man für Integration, aber in die Volksschule in Favoriten schickt man dann das eigene Kind doch nicht. Aber das ist jetzt natürlich nicht so lustig. Das haben schon gaaanz viele Leute vor mir immer und immer wieder erzählt.

Und deswegen erzähl ich jetzt anders weiter. Weil: Man kann auch über wahre Erfolge reden. Was das sein soll??? Ihr kennt dieses Gefühl, wenn sich's kurz so warm anfühlt in der Bauch- und Herzgegend (also, ohne heißen Tee oder Drogen, mein ich)? So eine Millisekunde. Und man dann innerlich lächelt, weil ... man sich selbst grad geil findet. JAAA! Das hat jeder. Gibt nur keiner zu.

An genau dem Gefühl erkennt man wahre Erfolge. Zum Beispiel: Das Türl vom Küchenkastl schließen, ehe man vom Kühlschrank auftaucht. Kastl über Kühlschrank, 200 mal Türl oben offen, 200 mal Kopf → Türl. Einmal nicht. Und das reicht! Bäääm, was für ein Gefühl! Sieg über die eigene Dummheit. Bäääm! Oder Milch im Kühlschrank. Montag in der Früh. Und sie verursacht keinen Brechreiz beim Packerl-Aufmachen. Was für ein Erfolg! Man muss sie nur erkennen können, die wahren Erfolge.

Dieses Gefühl, wenn sich's kurz so warm anfühlt in der Bauch- und Herzgegend

Aber natürlich bewegen wir uns immer noch an der Oberfläche. Weil richtig große, wahre Erfolge, das sind manchmal so Sachen, über die man nicht spricht ... weil ... nun ja ... also, psst, so unter uns, so ganz intim zwischen dir, dir, dir, dir ... und mir ... kann ich es ja jetzt zugeben, über den Meeega-Erfolg reden, der mich jetzt seit mehreren Monaten wieder und wieder

und wieder innerlich bezaubert. So warm ums Herz.

Ich kann nämlich beim Joggen endlich auf die Straße

ROTZEN!

Und zwar professionell! Ohne Handschuhe ausziehen. Das ist nix Besonderes? Na Oida, wisst's ihr, wie viel Trial-and-Error und vollgerotzte Handschuhe, Leiberlär-mel, Hosenhaxen das dauert, bis man sich selbst so eine Technik erarbeitet? Also: Wie viel Rotz muss schon in der Nase sein, welche Konsistenz rotzt am besten, wie hoch muss man es aufziehen, wie hält man das andere Nasenloch am besten zu, wie viel Druck braucht man beim Rausblasen, wohin zielt man? Und, Königsdisziplin: das Ganze bei Wind. Und ich hab mir das selber beigebracht. Ohne Lehrer. Ohne YouTube-Video. Trotz aller Misserfolge. Gegen alle Gender-Klischees. (Mädels rotzen nicht auf den Weg.)

Ja, schaut's ned so deppert! Was, wenn nicht das, ist ein WAHRER ERFOLG! Einfach so hingerotzt. Bäääm! ■